

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sammlung - Ausgewählte Werke

in zwei Bänden

Gedichte

Peters, Friedrich Ernst

Hamburg, 1958

Nun steht die Welt in Brand

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-862

NUN STEHT DIE WELT IN BRAND

NACHTWACHE

Schrillt schon die Glocke? Einsam halt ich Wache.
Lautlosen Flugs durch dunkle Gärten streicht
die Eule, deren Schrei, die Teufelslache,
sich jäh verwandelt, einem Wehruf gleicht,
als habe ein Erbarmen für das schwache,
geschlagne Tier ihr hartes Herz erweicht.
Fühlt sie entsetzt mit einem Mal die Schande,
als Würger nächtlich umzugehn im Lande?

Tückische Nacht, die alte Schauersagen
vom Todesboten ins Geblüt mir träuft
wie schwärend Gift. Da werden viele Klagen
der Eule aufs verworfne Haupt gehäuft.
Sie mag wohl auch in Kirchen Schändung wagen,
wo sie das Öl der ewigen Lampen säuft
und von den Fängen sich die blutigen Male
des Mordens abspült in geweihter Schale.

Hat Wahn mir den gesunden Sinn genommen,
daß er also die arme Eule schilt?
Vom Meer her wird der wahre Würger kommen,
dem das Entsetzen dieser Nächte gilt.
Das Unheil lauert. Sonderbar beklommen
schlägt mir das Herz, da nun die Glocke schrillt,
da ferne Laute, die sich mühsam sammeln,
gepreßt im Hörer von Gefahren stammeln.

Ich höre, wie den Schlag der bangen Stunde
die ferne Uhr in Hast zu Ende schnurrt.
Dann gibt die Stille Raum der Todeskunde,
die aus dem Flug metallner Vögel surrt.
Ein fern Geschütz, das treu gleich einem Hunde
in seiner Ohnmacht auf zum Himmel murr!
Was geht in dieser bösen Nacht zunichte?
So macht die Welt sich reif zum Weltgerichte.

Liegt draußen noch das Land in Finsternissen?
Noch hüllt ein schwer Geweb die Scheiben dicht.
Ins stumpfe Brüten bricht mit Macht ein Wissen
vom neuen Tage und vom jungen Licht.
Es singt im Baum am Fenster hingerissen
ein kleiner Vogel seine Zuversicht.
Einfältig ist das Lied, klingt schlicht und leise.
Und doch, und doch! Gewaltig ist die Weise.

Des Sängers Namen will ich nie erfahren.
Ich horche nur dem Lied, das Wege weist
zu allen guten Mächten, die bewahren,
das Zeuge wird dem ungebrochenen Geist,
das Quelle ist, die in verruchten Jahren
mit ihrem Öl die ewigen Lampen speist.
Der namenlose Sänger singt ins Grauen
der wilden Zeiten namenlos Vertrauen.

AN DIE STILLE

Stille, du schmäzlich gehetzte
Jagdbeute teuflischer Lust,
suche und finde die letzte
Zuflucht in meiner Brust!

Heilige, bist du getroffen
vom tödlichen Pfeil?
Siehe, mein Herz steht dir offen
und will dein Heil.

Hier ist das große Gewähren.
Geschmälerete du, fasse Mut!
Ich will dich heilen und nähren
aus meinem Blut.

Ich weiß wohl, was deinen Wunden
und Zweifeln frommt.
Mein Glaube läßt dich gesunden:
Deine Stunde kommt.

Dann gehst du neu durch die Lande
als Königin.

Alle Empörer ducken am Rande
sich deiner Straße hin.

Das Raubvolk zeigt sich dir
verarmt und abgehärmt.
Demütig neigt sich dir,
was heut noch lärmt.

DAS KLEINE LICHT

Gabst mir ein Licht in die Hand,
Gott, an meinem Beginn.
Nun steht die Welt in Brand.
Sage, hat es noch Sinn,
daß ich mein Licht bewahre,
stündlich in Treuen bemüht,
wenn jede Nacht im Jahre
grellrot vom Brand erglüht?

Weh in den Himmel aufragt
hoch der zackige Sprung
verstümmelter Türme und klagt
um den verlorenen Schwung.
Der Bruder ward uns erschlagen,
die Heimstatt liegt uns wüst.
Muß wohl die Wanderung wagen.
Nächtiger Weg, sei begrüßt!

Stets noch vor Stürmen im Land
hüt ich mein Licht wie ein Narr.
Die vorgehaltene Hand,
verkrampt, wird weiß und starr.
Ach, und mein Licht, immer bänger
flackert es irr im Gebraus.
Brandhell die Nacht! Säum nicht länger,
Sturm du der Zeit, lösche es aus!

Nein, ich weiß meine Pflicht.
Treu aus der Fremde der Zeit
trag ich mein tränendes Licht
heim in die Ewigkeit.
Im Vaterhaus über der Erde
entglomm sein gefährdeter Schein
an der ewigen Glut auf dem Herde.
Die soll ihm Ruhstatt sein.

UNVERDUNKELTE STADT

(Mai 1945)

Immer in der Nacht bewahren
meine Füße noch die Scheu.
Alte Stadt, nach bösen Jahren
bist du heut wie nie erfahren,
fremd und neu.

Häusern kommt ein neues Wagen,
Häusern ist der Mut erwacht,
dunklen Binden abzusagen,
groß die Augen aufzuschlagen
in die Nacht.

Milde wurden sie aus Schauern
ihres Angsttraums aufgeweckt,
und es haben sich die Mauern
aus dem langen, bangen Kauern
aufgereckt.

Menschen, sucht zu überwinden,
was euch duckt und mutlos macht!
Wagt, die Augen zu entbinden,
schlagt sie auf, die tränenblinden,
in die Nacht!

DIE SAAT

O Mutterland, zerwühlt, zerstampft
bis in die Ahnengrüfte!
Noch immer aus den Wunden dampft
es hochauf in die Lüfte.

Ist das noch Blutdunst böser Zeit?
Verwesungshauch von Leichen?
Ist es der neuen Fruchtbarkeit
verheißungsvolles Zeichen?

Ist in der Untat doch die Tat
des großen Pflugs zu schauen?
Was blieb, was haben wir als Saat
den Furchen zu vertrauen?

Auf ödem Feld gärt wildem Mohn
im Kerne das Vergessen.
„Fluch, Menschentum!“ lacht roter Hohn.
„Werft ab, was ihr besessen!

Und wenn ihr säen wollt, sät Haß,
und der wird gut gedeihen!“
Hinweg! Ich will nicht hören, was
die Flackerflammen schreien. —

Hier glückte dem Vergißmeinnicht,
die Wurzeln sich zu feuchten.
Aus seinen blauen Augen bricht
ein starkes, stetes Leuchten.

Nach Höllenfeuer — Himmelslicht!
Was blüht mir im Gemüte?
Die kleine blaue Blume spricht:
„Vergeßt *mein* nicht! Sät Güte!“

INFERNO

An unsres Weges grauenvoller Kehre
zerspaltete uns der ewige Gott die Wehre.
Von ihm allein kommt Schande oder Ehre.

Von ihm allein kommt uns Geheiß, zu büßen.
Tritt uns der Tor der Gegenwart mit Füßen,
der weise Mann der Zukunft wird uns grüßen.

Wir tragen unerhörten Wissens Lehen.
Wir haben Satans Fratze bloß gesehen.
Still wird es sein, wo wir vorübergehen,

wie in Verona einst, wenn der Verbannte
dies scheue Flüstern hörte: „Beugt euch Dante,
dem Sterblichen, um den die Hölle brannte!“

BABYLON

Hier das Land! Es hat vermessen
neu den alten Bau getürmt,
hat im Frevel wie besessen
Gottes Veste frech bestürmt.
War ihm nicht ein Name eigen,
der uns liebend ihm verband?
Fragt mich nicht! Vergessen! Schweigen!
Babel, Babel heißt das Land.

Falscher Ehre folgt die Schande.
Gott fährt nieder und reißt ein.
Welch ein Los, im eignen Lande
ein gefangnes Volk zu sein!
Lobpreis heiliger Ströme lehrten
unsre Säng' uns als Kind.
Weh, daß uns die fromm verehrten
nun wie Wasser Babels sind!

Singen sollen wir im Leide?
Fremd im Winde rauscht das Ried.
In den Harfen an den Weiden
schläft des teuren Landes Lied.
Dennoch, deutsches Lied, erwache!
Rufe unter bösem Stern
nicht zum Haß und nicht zur Rache,
sei du wahrhaft: Lied des Herrn!

GEBET UM TRÄNEN

Als noch sein Grün ihn deckte, den Seelengrund,
war ihm in Zuversicht auch Bangen kund.

Über die Felder des Lebens, da Hoffnung lacht,
müssen die Tränen niedergehen bei Nacht.

Geister der Nacht gehn weinend über die Au.
Gräser und Blumen trinken die Tränen als Tau. —

Tödliche Dürre schlug den gemiedenen Ort,
und in dem öden Geröll sind die Halme verdorrt.

Gräbst du nach Quellen? Ach, du verbiegst nur dein Scheit
an dieser steinernen Unerbittlichkeit.

Siehe, nun hat dein Schlag die Höhle entblößt,
aus der ein Natternkopf dir entgegenstößt.

Züngelnd vor dem verschütteten Brunnenschacht
hält das Gezücht höhnisch die böse Wacht.

Was sich in Tiefen der Seele sickernd verlor,
steigt es als Grundwasser niemals wieder empor?

Bleibt in den Höhlen der Augen die Leere, der Brand?
Treten die Tränen nie mehr über den Rand?

AUF DEM ARARAT

Die Brunnen brachen auf im großen Grund,
dazu des Himmels Fenster. Die Gewalten
der Wasser alle fanden sich zum Bund,
auf Erden grauenvoll Gericht zu halten.
O große Flut, Alptraum aus Kinderjahren,
Sintflut des Leids, wir mußten dich erfahren!

Sechs Jahre Flut! — Da, auf den Ararat
setzt sich die Arche, krachend im Gefüge.
Dann Stille. Ist der Würger wahrhaft satt?
Ist dieses Schweigen Hinterhalt der Lüge?
Und die wir lang umsonst nach Worten strebten,
nun stammeln wir: „Daß wir es überlebten!“

Der Flut Gewoge um den Gipfel bleibt.
Noch läßt der Erde Grund sich nicht erloten.
Und doch hinaus ins Ungewisse treibt
das bange Fragen, die verführten Boten,
daß es an guter Kunde sich erlabe. —
Mißtönig krächzt der heimgekehrte Rabe.

Und auch die erste Taube sieht kein Land,
zum Ruh'n keinen Ort, muß heimwärts hasten.
Verflogne, sieh die ausgestreckte Hand,
du Müde, in der Arche magst du rasten!
Nun rüste du zum Flug, du zweite Taube!
Du bringst den Ölzweig heim, so sagt der Glaube.

Im Warten treibt uns vorgefühltes Weh
des Abschieds zu dir hin, du scheue Dritte.
Du warst uns vor den Schwestern lieb von je,
und dennoch, Zärtliche, hör unsre Bitte:
Entbreitest du zum Flug einst dein Gefieder,
so bleib uns fern, komm niemals, niemals wieder!

DIE NACHT AUF DEM FELDE

Tritt vor die Tür und horche in die Stille,
die lügnerische Stille dieser Nacht!
Wo ist nach solchem Kampf der gute Wille,
dem die Verheißung Frieden zgedacht?
Es hat sich fern zu elendem Verderben
der Zug der Ausgetriebnen aufgemacht.
Die Schreie derer, die am Wege sterben,
erstickt die Schwärze der unheiligen Nacht.

Dies ist auf freiem Feld die Nacht des Grauens,
der Armen Nacht, die ohne Herberg sind,
das große Grab des sinkenden Vertrauens,
die Nacht im Schnee, die Nacht im eisigen Wind,
Nacht, da das Herz den Hungrigen erschauernd
sich bis zum Rande mit Verzweiflung füllt,
und in des Himmels letzter Ferne trauernd
der letzte Stern sein Angesicht verhüllt. —

Gott, du kannst Herzen wie die Bäche lenken.
Gib, daß wir hirtengläubig in das Bild
der Mutter mit dem Kinde uns versenken
und in das Wort aus Engelsmunde mild!
Die frohe Botschaft denen zu erstatten,
die auf dem Feld sind, war Gebot des Herrn,
und die kein Dach zu ihren Häupten hatten,
sahen in heiliger Nacht zuerst — den Stern.

HERBST DES JAHRES 1945

1. *Eschatologische Schauer*

Wir haben des Propheten Wort vernommen
und schlugen seine Mahnung in den Wind:
Wenn nun die Greuel der Verwüstung kommen,
so dürfen, die in deutschen Landen sind,
in Städten, Dörfern, Weilern nicht verziehen,
dann gilt es, auf die Berge zu entfliehen.

Wer auf dem Dach ist, steige nicht hernieder
und mache nicht im Haus sich noch zu schaffen;
wer auf dem Feld ist, kehre sich nicht wieder
der Heimstatt zu, um Kleider zu erraffen!
Und weh den Frauen, die in solchen Zeiten
zu ihrer schweren Stunde sich bereiten!

Mög alles nur im Winter nicht geschehen!
Die kleine Mildrung wird vielleicht gewährt.
Es ist zu spät, den Freispruch zu erleben,
wenn schon das Richtschwert flammend niederfährt.
Und unerbittlich bleibt das Urteil stehen:
Die Welt wird namenlose Trübsal sehen.

2. Verheißung des Advent

Nach den Tagen, die von letzten Dingen
tief im Herbst die strenge Kunde bringen,
Worten, die wie mit Posaunenklängen
horchende Gewissen hart bedrängen,
nach der Folge schrecklicher Gesichte
von Verwüstung und vom Endgerichte,
taucht die Welt in Stille, und ein milder,
grauer Schleier deckt die grellen Bilder.

Fern in Stille unter grauen Schleiern
will das Leben seine Wandlung feiern.

Wer erwacht ist, hört mit tiefem Staunen
schon die Nächte von der Heimkehr raunen.

Glockensummen überdeckt das leise,
erste Klingen einer Kinderweise.

Zeitliches hat uns die Zeit genommen.
Ewiges verheißt sein Wiederkommen.

In die Stille fragt mit frohem Bangen
unser Herz: „Wie soll ich dich empfangen?“

3. Das Wunder der Geburt

Unsre Trübsal war ohne Maßen.
Unser Schrei kam aus tieftiefer Not.
Aber schon einmal auf endlosen Straßen
irrte ein Volk nach des Kaisers Gebot.

Tage voll Mühsal und Nächte im Freien,
Elend derer, die Willkür schlug!
Das war die Zeit auch, Wehe zu schreien
über den wimmernden Weibern im Zug.

Dennoch stand schon mit seinem Scheine
hinter Wolken der Stern bereit.
Unter den Wankenden war die reine
Magd Maria gebenedeit.

Noch im Schmerz des strauchelnden Fußes,
in der Beschwerde, in jedem Verzicht,
blieb als Nachglanz des englischen Grußes
seliges Lächeln auf ihrem Gesicht.

Wehruf der anderen! Ungezählte
fühlten sich unter den Fluch gestellt.
Aber es trug die Eine, Erwählte,
in ihrem Schoße den Heiland der Welt.

AMPHION

Wenn der Sänger über Thebens Leid sich neigt,
wird das Herz ihm schwer, und die Leier schweigt.

Was er einst dem Volk am Feierabend sang,
wird ihm zur Beschämung, war ein müßiger Klang.

Weithin über Trümmer trägt die trübe Schau,
und die Not gebietet: Auch Gesang sei Bau!

Sei *ihm* Zwillingsbruder, den die Mühsal brennt,
Sänger, fühl von Zethos nie mehr dich getrennt!

Wenn der Schwerbeladne keuchend Steine trägt,
muß die Seele dessen, der die Leier schlägt,

solche Macht gewinnen, daß auf ihr Geheiß
toter Stein um seinen Ort im Plane weiß.

Zaubermacht der Töne! Der beseelte Stein
fügt sich selbst gefüge in das Bauwerk ein. —

In die Seele greift uns, Theben, dein Geschick.
Über Trümmerhalden endlos geht der Blick.

Zethos sind wir alle. Zethos, trag den Stein!
Sänger darf hinfort nur ein Amphion sein.

Die griechische Sage erzählt von den Zwillingsbrüdern Amphion und Zethos, Söhnen des Zeus, die sich vorgesetzt hatten, Theben mit einer Mauer zu umziehen. Während Zethos die Steine herzutrug, schlug der Sänger Amphion die Leier, und so groß war die Gewalt seines Gesanges, daß sich die toten Steine wie plötzlich beseelt von selbst zum Bauwerk zusammenfügten.